

Twosome.

Zwei.  
An einem Ort.

Zwei Bilderwelten.  
Eine Ausstellung.

Zwei Künstlerinnen,  
verbunden durch eine langjährige Freundschaft -

Nina Hotopp und Muriel Zoe -  
zeigen uns Ihre Bilder gemeinsam  
im Schloss Reinbek.

Ein Ort mit Bedeutung.

Nach einer Kindheit in Südindien zog Muriel Zoe im Alter von 10 zusammen mit ihrer Familie in die Nähe von Reinbek und blieb bis zu ihrem Studium. Vor 22 Jahren, 2001, zeigte sie hier im Schloss bereits Bilder in einer Einzelausstellung. Heute lebt sie in Hamburg, wie auch Nina Hotopp.

Dort lernten die beiden sich 1990 im Studium kennen. Eine tiefe Freundschaft, ein gegenseitiges Verstehen und Auseinandersetzen mit der Kunst, verbindet sie über drei Jahrzehnte und macht diese Ausstellung zu einem besonderen Ereignis. Es ist ihre zweite Gemeinschaftsausstellung.

Menschen, Gesichter, Körper, Andeutung von Umgebung, ortlos, verortet, vereinzelt, in Beziehung. Im Betrachten der Bilder beider Künstlerinnen nehmen wir im ersten Moment ähnliche Motive, eine Lust am Spiel mit Farbe und Konsistenzen, eine Freiheit in der Formfindung - zwischen Verdichtung und Auflösung - wahr.

In den Bildern beider Malerinnen bleibt immer etwas Rätselhaftes zurück.  
Eine Unverfügbarkeit, die uns mit uns selbst und unserer Sehnsucht nach Antworten konfrontiert.

Muriel Zoe und Nina Hotopp werden diese Lücke für uns niemals ganz schließen.  
Die Figuren in ihren Bildern wahren ihr Geheimnis.

Wir bleiben Außenstehende - wir sind Eingeladene.  
Ein Mitfühlen und Ahnen, ein Vermuten und Fragen begleitet uns im Durchwandern dieser Ausstellung.

Ein Riss gräbt sich durch die Wange, entlang dem linken Auge, zieht sich weiter hoch bis über den Bildraum hinaus ins Ungreifbare. Ein übernatürliches Leuchten tritt aus der Wunde aus. Physisch versehrt - als Zeichen innerer Verletztheit. Kratzer, die das Leben auf der Seele hinterlässt. Lebensthemen, immer wiederkehrend, im Loop unserer eigenen Geschichte, weitergegeben von Generation zu Generation zu Generation zu Generation - als Spurrille - immer tiefer eingegraben - bis in den tiefsten und dunkelsten Raum unseres Selbst.

There's a crack in everything – that's how the light gets in.

Sagte Leonard Cohen.  
Der Riss, durch den das Licht hinein scheint.

Nina Hotopp findet Ihre Figuren oftmals in alten Fotografien, Abbildungen vergangener Zeiten. Sie holt die Menschen, die nicht mehr sind, durch ihre Malerei ins Jetzt zurück. Alle Freude, alles Leid, all das Alltagsmenschliche mit uns geteilt, fühlen wir eine Zeitlosigkeit im Betrachten ihrer Bilder, eine Verbundenheit mit den Dargestellten und Ihrem Hinausgeworfensein in die Welt. Und doch bleiben Sie uns fremd, unnahbar, lassen nicht bis ins Innerste in sich hineinblicken.

„Back and Forth“ ist der Titel des Bildes zu meiner Rechten. Back and forth. Vor und zurück. Sisyphos. Immer wieder. Vor und zurück – vor und zurück. Das Rad des Lebens dreht sich. Immer weiter.

Einer Familienaufstellung gleich posieren sie. Kinder, Enkel, Eltern, Großeltern, Freundinnen, Rivalen. Neben- und voreinander aufgestellt. Akkurat gekleidet im Sonntagsanzug, dem feinen Kleid, das Haar gescheitelt.

Senkrechte gleichmäßige Pinselstriche durchziehen die Gruppe auf der Leinwand, markieren zugleich den Stoff eines Kleides, den Rock des Mädchens, die Jacke des Jungen im rechten Bildrand. Als Farbstreifen verbinden sie die Figuren miteinander. Farbnebel wabern, Schleier, blinde Flecken. Die Patina einer alten Fotografie, sich langsam zersetzend, Unausgesprochenes, verblässene Erinnerungen.

Menschen als Teil einer Familie, miteinander schicksalhaft verbunden. Jeder sich seiner selbst und der anderen bewusst, der Vergänglichkeit allens und jedens. Nur der Hund am Fuße der Familie sitzt und schaut und ist ganz Gegenwart.

That's how the light gets in. Das Licht in Nina Hotopps Bildern leuchtet noch heller, die Schatten werden tiefer. Mit beeindruckender Virtuosität und präzisen Pinselschwüngen entwirft die Künstlerin Ihre Figuren auf der Leinwand.

Eine neue Qualität erzielt Nina Hotopp durch die Nutzung von Zeichentusche – klassische und Schellacktusche - die ihre bisherige Verwendung von Acryl- und Ölfarbe ergänzt oder zumeist ganz ersetzt. War mit Öl- und Acrylfarben bisher ausschließlich das Überlagern von Farbschichten möglich, schöpft sie nun die Möglichkeiten der Zeichentusche aus, auch subtraktiv vorzugehen. Wo zuvor Schicht um Schicht überlagert wurde, trägt sie nun Farbe ab. Mit Wasser und Schwämmen legt sie Schicht für Schicht wieder frei.

Einer Archäologin gleich dringt sie vor ins Innere ihrer Malerei, zurück in vergangene Farbaufträge. Legt neue darüber. Vor und zurück. Vor und zurück. Relieffartige Farbkrusten, Verwässerungen, fließende Farbe, Licht und Schatten. Das hellste Leuchten, das tiefste Schwarz. Dunkelheit.

Das Licht geht an. Muriel Zoe betritt ihr Atelier. Leinwände liegen auf dem Boden, stapeln sich an den Wänden. Verdichteter Raum - weite Atmosphäre. Licht fällt durch das Fenster.

Gespannt geht sie zum Bild, an dem sie am Tag zuvor gemalt hatte.

Kaum kann sie erwarten zu sehen, welche Bewegungen, Veränderungen die Farbe im Trocknungsprozess auf der Leinwand über Nacht vollzogen hat. Mit viel Wasser hatte sie am Tag zuvor Farbe aufgetragen, die Leinwand auf dem Boden liegend, bis etliche Farbschichten übereinander lagen, kleine Seen aus Wasser und Farbe entstanden, die sich über Nacht verselbständigten.

Ein Fließen, Loslassen und Wiederkehren. Über Tage, Wochen. Immer und immer wieder. Ebene für Ebene.

Muriel Zoe malt vorwiegend in Acryl, in den oberen Schichten auch mit Öl, oft stark verdünnt. In schnellem Tempo geht sie vor. Wenn es zu konkret wird, muss es sich wieder auflösen, Ebenen überlagern, hinzufügen, Formen finden, Eingrenzungen aufbrechen.

Das „fertige“ Bild behält immer einen prozesshaften Charakter. Schärfe und Unschärfe. In Bewegung bleiben. Die fluide Malweise entspringt auch ihrer langjährigen Erfahrung mit Lithografie-Tusche in der Druckgrafik.

Die Künstlerin öffnet eine Schublade, darin unzählbare Fotos – Schnappschüsse aus privaten Archiven, Familienalben, Erinnerungen, Abbildungen von Fremden, Zeitungsausschnitte. Ein Sammelsurium gefundener Aufnahmen von Menschen in alltäglichen Posen.

Die Künstlerin findet immer ein Bild, an dem sie „hängen bleibt“, so sagt sie es.

Dann wandert es in die Schublade und findet bei Zeiten seine Entsprechung auf der Leinwand.

Wir blicken uns um.

Jemand sitzt..... und wartet.....worauf?.....wir erkennen es nicht.....

eine Figur hält ihre Arme empor.....greift nach etwas, das nicht auszumachen ist.....

ein Zuschauer.....welches Geschehen beobachtet er?

Muriel Zoe transformiert beiläufige Handlungen in ihrer Malerei in etwas Größeres. Eine Handhaltung wird zur universellen Geste, eine Momentaufnahme zur Metapher für ein Urthema menschlichen Daseins.

Das Hirn vernetzt sogleich, will Bezüge zur Kunstgeschichte herstellen. Der sinnierende „Denker“ von Rodin in sitzender Haltung, den Kopf auf der Hand abgestützt. Ikonenhafte Köpfe erinnern an griechische Statuen, das Haupt der Medusa in die Gegenwart geholt.

In dem Bild mit dem Titel „Boy“ ist der Kopf eines Jungen zu sehen. Die Kontur seiner Gestalt wiederholt sich. Wieder und wieder, immer weiter und größer werdend, wachsen die Linien wie Jahresringe um ihn herum. Im silbrigen Hellblau gleicht die Wiederholung der Linien konzentrischen Kreisen, den Wellen im Wasser... während der Stein unter der Wasseroberfläche verschwindet.

Versetzt hinter dem Jungen eine größere Gestalt. Wir wissen nicht wer und in welcher Beziehung die beiden zueinander stehen? Ist er es sogar selbst? Der Erwachsene, zu dem er einmal werden kann?

Keine Erklärungen, keine Bildtitel, die unsere Deutungsversuche eingrenzen.

Die Künstlerin lässt uns den Raum, frei zu assoziieren, zwischen ihren Bildern, der eigenen Biografie, dem Weltgeschehen.

„Wanderung“ - heißt das großformatige Bild hinter mir. Es zeigt eine Gruppe von Menschen auf ihrem Weg. Woher kommen sie? Wohin gehen sie? Gebeugte Schultern und geneigte Köpfe erzählen von Beschwerlichem, von der Anstrengung und den Herausforderungen, unterwegs zu sein. Ein Aufbruch mit ungewissem Ziel. Hoffnung scheint durch in hellem Orange. Das Leuchten eines neuen Tages. Ein weißes Licht als Wegweiser, für einen Weg, den niemand zurückgehen kann.

Muriel Zoe erhebt keinen Anspruch darauf, diese Szene an konkreten aktuellen Geschehnisse festzubinden. Es bleiben mehrere Deutungsebenen. Das Unterwegssein-Müssen in Ausnahmesituationen. Und als allgemein menschliches Schicksal, unterwegs zu sein. Unser Lebens als Reise mit ungewissem Ausgang.

So viel wir auch deuten, wenn wir vor den Bildern von Nina Hotopp und Muriel Zoe stehen - ein „Genau so ist es!“ wird es nie geben.

Immer bleibt ein Rest.

Etwas Unverfügbares.

Kein Ausrufezeichen am Ende des Satzes.

So unergründlich wir in uns selbst bleiben, so tiefenschichtig sind die Bilder dieser Ausstellung. Sie berühren, irritieren, erzählen von menschlichen Sehnsüchten und Abgründen.

Sie geben den Raum, Antworten in sich selbst zu finden und muten uns zu, die Lücke auszuhalten.

Den Riss.

Den Riss, durch den das Licht hinein scheint.

There's a crack in everything – that's how the light gets in.

*Sandra Havemeister (November 2023)*